

Sabine Stiehler

Vor- und Nachteile von Familien- und Fremdbetreuung

Das Thema der frühkindlichen Fremdbetreuung befindet sich gesamtgesellschaftlich in einer emotional aufgeheizten Stimmung. Vor- und Nachteile nüchtern und sachlich zu betrachten, scheint unmöglich, wenn man Literatur, Medien und eigene Lebensvollzüge reflektiert. Jeder von uns ist in das Thema involviert, mit eigenen Kindern, mit Enkelkindern, mit der eigenen Kindheit und mit transgenerationalen Auswirkungen.

Mein Tagesgeschäft ist die Studentenberatung. Empirische Untersuchungen zeigen, dass sich deutschlandweit 20% der Studenten psychisch belastet fühlen. Sie kommen in die Beratung mit Fragen und Aussagen wie „wer bin ich?“, „was will ich?“ „was hat das alles für einen Sinn?“ „ich kann keinen Kontakt herstellen“, „ich fühle mich verlassen und allein in der großen Uni“, „ich bin einsam“, „ich fühle mich leer“, „Es ist, als wäre alles um mich herum im Nebel“ usw.

Diese Befindlichkeiten sind immer auch ein Hinweis auf den Lebensanfang. Deshalb kann nicht genug Öffentlichkeit zum Thema „gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Kleinstkindern und Eltern“ hergestellt werden.

Ich habe meinen Vortrag in drei Teile gegliedert:

Teil 1: Die verschiedenen Perspektiven von Vor- und Nachteilen, nämlich die der Gesellschaft, der Eltern und der Kinder

Teil 2: Die allseits gestellte Frage: wie lässt sich Fremdbetreuung verbessern? - und hier ein Rückblick auf unser Stiftungsprojekt „Fallsupervision in Kitas“

Teil 3: Die öffentlich eher unerwünschte Frage: Warum sind Mütter überhaupt bereit, sich von ihren einjährigen Kindern zu trennen?

Zu Erstens: Es gibt bei diesem Thema die Perspektive der „Gesellschaft“ mit gesetzlichen Grundlagen, Politik, Wirtschaft, Medien, Forschungsergebnissen und öffentlichen Institutionen wie eben auch die Kitas.

Der gesetzlich verankerte Rechtsanspruch auf Betreuung in einer Kita ab dem 1. Lebensjahr des Kindes ist seit 2013 etabliert. Es gibt eine hohe Akzeptanz und die Teilhabequote in den einzelnen Bundesländern liegt teilweise bei 50 % und höher. In den ostdeutschen Ländern ist die Quote höher als in den westdeutschen Ländern. Bereits in der DDR war ein Krippensystem ausgebaut und etabliert. Hier sind

Sozialisierungseffekte über die Generationen hinweg wirksam. In den Medien wird die frühe Fremdbetreuung überwiegend positiv dargestellt.

Eine Studie zu Familienleitbildern des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung von 2017 zeigt, dass bei 5000 zufällig Befragten der Geburtsjahrgänge 1973 bis 1992 70% davon ausgehen, dass es den 1-3-jährigen Kindern in den Kitas sehr gut geht. In einer vorhergehenden Befragungswelle 2012 waren das weniger, nämlich 55%, obgleich gerade in diesem Zeitraum personelle Notstände und Schwierigkeiten in den Kita-Einrichtungen zugenommen haben.

Die Ergebnisse der Forschung zeigen auf der einen Seite positive Effekte früher Fremdbetreuung wie stellvertretend die Studie von Veit Roesner von 2016, Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Uniklinikum Dresden. Innerhalb dieser Studie sind 4000 Kinder im Einschulungsalter untersucht wurden und die Kitakinder haben in mehreren Bereichen besser abgeschnitten als die familienbetreuten Kinder, sprachlich, kognitiv und motorisch. Demgegenüber stehen die Ergebnisse, die deutlich die emotionale Stressbelastung der Kleinstkinder in Kitas zeigen. Hervorzuheben ist hier der Sammelband „Schadet die Kinderkrippe meinem Kind?“ von Sulz, Walter und Sedlacek von 2018. Alle Artikel in diesem Buch durchzieht die wissenschaftliche Erkenntnis, dass eine sichere Bindung in den ersten drei Lebensjahren die Grundlage für die Lebensgestaltungsmöglichkeiten eines Menschen bildet. Die Erfahrung von sicherer Bindung ist die Basis von Gesundheit und Bildung. Es ist medizinisch und therapeutisch nachgewiesen, dass der Aufenthalt eines Kleinstkindes in der Kita erhöhte Stressbelastung bedeutet und zwar sowohl durch die Trennung von den Eltern als auch durch das Zusammensein mit anderen Kleinstkindern. In einer Gemeinschaft von 1-2-jährigen ist kein soziales Verhalten möglich. Je früher und länger ein Kind in der Krippe ist, umso mehr innerseelische Belastung hat dieses Kind.

In dem genannten Band ist die „Kinderkrippenampel für ratsuchende Eltern“ entwickelt, ein Standardwerk für die Zeit vor der Geburt. Es ist ausgesprochen gut zu verstehen, bei welchen Kriterien die sprichwörtliche Ampel auf Rot steht: nämlich wenn Kinder vor einem Alter von 18 Monaten fremdbetreut werden, wenn es mehr als 5 Stunden täglich sind, wenn eine Erzieherin für mehr als 3 Kinder zuständig ist, wenn die Gruppengröße mehr als 12 beträgt, wenn die Personalvertretungen das Kind nicht kennen, wenn Eltern nie geholt werden, wenn es schwierig wird, wenn das Stresslevel der Erzieherinnen Überarbeitung anzeigt, wenn es keine externe Supervision gibt. Es handelt sich insgesamt um 36 Kriterien. Die müssten beim Elternführerschein durchgenommen werden. Dann weiß man genau, was Vor- und Nachteile sind. Warum nur werden die Forschungsergebnisse so wenig verbreitet und gehört?

Es gibt eine unsichtbare Decke gestrickt aus Wirtschaft, Medien, Politik und Gesetzen. Sie ist tendenziös und von struktureller Missachtung kindlicher Grundbedürfnisse geprägt. Es muss etwas mit dem kollektiven Gewordensein derjenigen zu tun haben, die Meinungsmacher und Gesetzgeber sind.

Zur Perspektive der Mütter und Väter: Die Frauen werden nicht mehr so früh Mutter wie in der DDR, wo eine 25-Jährige bereits als „Spätgebärende“ bezeichnet wurde und die Schwangerschaft als Risikoschwangerschaft. Die Frauen werden heute eher zwischen 25 und 30 Jahren Mutter, d.h. Ausbildung oder Studium sind mehrheitlich abgeschlossen, sie sind berufstätig und steigen parallel in die Familiengründung ein. Der Mainstream auf Arbeit lautet: „ich bin in 1 Jahr wieder da“. Die gesellschaftliche Grundlage für eine längere Auszeit ist nicht mehr gegeben, da den Familien das Geld, das ein Kitaplatz kostet, nicht zur Verfügung gestellt wird. Es ist auf einer pragmatischen Ebene zu verstehen, dass Eltern die nächsten Jahre ihrer Existenzgründung im Blick haben und nicht die Langzeitfolgen des frühen Krippenbesuchs für das Leben ihres Kindes.

Aber wir dürfen Eltern nicht entmündigen. Sie spüren, dass etwas schief läuft und handeln gegen das vielleicht auch nur diffuse Gefühl. Ich möchte an dieser Stelle eine Erzieherin aus einem Aufsatz von Andrea Tichy zitieren. Der Aufsatz lautet „Sie sind die jüngsten der Gesellschaft und von ihnen wird am meisten verlangt. Erzieherinnen berichten – Einblicke in den Krippenalltag“. Und das Zitat einer Erzieherin lautet: „Es gibt immer wieder Eltern, die bei der Verabschiedung von ihren ganz kleinen Kindern noch ewig an der Tür stehen und das Geschrei nicht einordnen können. Sie suchen Hilfe und Rat bei mir, was denn nur falsch läuft. Und ich will am liebsten sagen, die Sache ist nicht so kompliziert. Ihr Kind sagt es ja eigentlich ganz klar und direkt „Mama, ich will bei Dir sein. Gib mich nicht ab. Wie oft habe ich solche Momente gehasst, in denen die Eltern eine kluge, pädagogische Antwort wollten, warum es denn nicht reibungslos funktioniert. Und nicht selten wurde die Schuld bei der Einrichtung gesucht. Bei der Erzieherin, die nicht zum Kind passt, bei der Gruppe, die vielleicht zu laut ist. Ich wollte dann am liebsten sagen: warum nehmen Sie nicht Ihr Kind und gehen mit ihm nach Hause, das wäre die Lösung!“

Damit bin ich bei der Perspektive des Kindes. Sie ist so alt wie die Menschheit und lautet: das Leben ist ein Versprechen. Zu diesem Versprechen gehört die Verfügbarkeit und Bindungsbereitschaft der Mutter, die ihr Kind stillt. Der Vater und andere erwachsene Bezugspersonen aus Verwandtschaft und Wahlverwandtschaft gesellen sich dazu. Es sind konstante, verlässliche, treue Menschen, die Interesse an der Entwicklung dieses Kindes haben. Nur so kann es Vertrauen entwickeln und Lust darauf haben, die Welt zu entdecken. Stattdessen wird es mit 1 Jahr zu fremden Menschen und fremden Kindern gegeben in eine Gruppe, ohne dass es eine Gruppe will. Es schreit, weint, protestiert, wird vielleicht noch getröstet, dann aber mit seinem Schicksal alleine gelassen. Es müssen die grundsätzlichen Befindlichkeiten sein, von denen ich bei den Studenten berichtet habe: auch diese kleinen Menschen fühlen sich allein, verlassen, einsam, leer, im Nebel...

Kein 1 bis 2-jähriges Kind würde sich eine Kita ausdenken. Aber die Mütter und Väter sind die Bestimmer und die richten sich mehrheitlich nach gesellschaftlichen Vorgaben: So nimmt das zu frühe Getrenntsein seinen Lauf. Eine Entwicklung, der auch Kitaleitungen und Erzieherinnen ausgeliefert sind und die wahrscheinlich in jeder einzelnen Kita die Quadratur des Kreises versuchen. Auf jeden Fall ist klar, wenn man Fremdbetreuung optimieren will, muss man auch etwas für die emotionale Entlastung der Erzieherinnen tun.

Damit komme ich zu meinem 2. Punkt: Wie lässt sich Fremdbetreuung verbessern? – Das Stiftungsprojekt „Fallsupervision in Kitas“

Als der Rechtsanspruch in Kraft trat und tatsächlich viele Eltern ihre Kinder mit 1 Jahr in die Kita gaben, verfolgten wir das Anliegen, uns mit einer gesundheitsfördernden Maßnahme für die Erzieherinnen einzubringen. So wurde ab 2016 von der „Hans Joachim Maaz Stiftung“ das Projekt „Fallsupervision in Kitas“ gefördert. Und zwar in 6 Kitas in den Städten Halle, Leipzig, Dresden und Jena. Eigens dafür wurden Supervisorstellen ausgeschrieben und ihr Einsatz in den Kitas von der Stiftung evaluiert. Mit „Fallsupervision“ haben wir beabsichtigt, dass es nicht um Leitung oder Team gehen sollte, sondern dezidiert um die Reflexion von Beziehungserfahrungen mit den Kindern.

Die Auswertung nach einem Jahr hat sich insgesamt als sehr erfolgreich erwiesen. 86% der Teilnehmerinnen haben die Supervision als hilfreich empfunden, haben sich erleichtert gefühlt, sind Druck losgeworden und konnten ihr Handeln in einem anderen Licht sehen.

In einem zweiten Förderungsjahr wurde die Fallsupervision in zwei Kitas fortgesetzt und ergab wieder sehr positive Rückmeldungen wie „ich habe mehr Verständnis für die Verhaltensmuster des Kindes“, „ich fühle mich erleichtert und bereichert“. „es war Raum und Zeit gegeben, in Ruhe über die Kinder zu sprechen“.

Kritischer waren die Einschätzungen der Supervisoren, denn das Thema der Selbstreflexion muss erst einmal verstanden werden. Aus ihrer Sicht ging es häufig einfach darum, dass die Erzieherinnen ihr Herz ausschütten können, mal Druck loswerden und über alle problematischen Rahmenbedingungen wie Personalmangel, Krankenstand oder Lärm klagen können. Darüber hinaus werden schnelle Tipps und Tricks gewünscht, die schwierigen Kinder irgendwie weniger schwierig zu machen.

In unserem Evaluationsbogen gibt es eine Frage an die Erzieherinnen, die lautet „Sind Sie durch die Probleme des Kindes mit eigenen Schwierigkeiten konfrontiert worden?“, die so gut wie immer mit „Nein“ beantwortet wurde. Da gilt es ernüchternd festzuhalten, dass es zu einer biografischen Einordnung auch nach 2 Jahren Fallsupervision nicht kam. Deshalb unsere Empfehlung: den Teilnehmern von Fallsupervision Zeit zu geben. Ehe Menschen bereit sind, ihre eigene Lebensgeschichte kritisch zu betrachten und sich ggf. auf Gefühle einzulassen, die aus ihrem Lebensanfang stammen, vergehen Jahre.

Das Allerwichtigste scheint als Konsequenz aus dem Gesagten, das Bewusstsein und die materielle Basis der Mütter und Väter zu stärken. Damit bin ich bei meinem 3. Punkt und der grundsätzlichen Frage: Warum sind Mütter überhaupt bereit, sich von ihren einjährigen Kindern zu trennen?

Es ist ja so: Ein stammesgeschichtliches Programm wird außer Kraft gesetzt. Das Programm lautet, dass die Kinder ihrer Entwicklung gemäß *entscheiden*, wann sie sich von der Mutter wegbewegen. Diese Entscheidung übernehmen heute letztendlich die Mütter.

Mit einem Jahr – so der Plan – wollen viele Mütter ihre Kinder weggeben. Sie wollen die Verantwortung für einen Teil der Entwicklung ihres Kindes an die Kita abgeben. Dort gibt es Bildungsangebote, das kann man zu Hause niemals leisten. Es wird sich auch damit beruhigt, dass es dem Kind in der Kita besserginge. Außerdem könne man es sich nicht leisten, länger aus dem Beruf raus zu sein, sowohl fachlich als auch finanziell. Diese Selbstberuhigungsspiel wird gerne genommen und es wird nicht versucht zu hören, was das Kind sagen will.

Wie kommt das? Für die DDR-Mütter kann ich sagen, es ist uns selbst so ergangen. Geschichte wiederholt sich. Für die Westmütter ist nahezu durchgängige Erwerbstätigkeit noch relativ neu. Was gibt es in der Erwerbstätigkeit, was es zu Hause mit Kindern nicht gibt? Erwachsenen Austausch, immer mal Wertschätzung und Anerkennung, jedenfalls kein Geschrei, keine Bedürftigkeit, kein trotziger Protest, der in uns Gefühle weckt, die wir nicht haben wollen: nämlich Genervtsein, Ärger, Hass und Verbitterung.

Hans Joachim Maaz hat in seinem Buch „Der Lilith Komplex“ analysiert, wie gesamtgesellschaftlich der kinderfeindliche Teil der Frau verleugnet wird. Grenzen der Mütterlichkeit dürfen nicht offen bekannt werden. Überall auf der Welt haben Frauen als Mütter auch das Bedürfnis, frei und ungebunden zu sein. Es geht um das Bewusstwerden dieser Seite. Ein Teil in uns möchte kein Kind, ein Teil in uns kann gar nicht mütterlich sein. Es hängt sehr stark an der erlebten Sozialisation und den individuell verschiedenen Mangelsituationen, denen wir ausgeliefert waren. Wenn ich mich und das Kind nicht belügen will, mache ich mir meine Grenzen klar. Das kann dann in der Konsequenz auch heißen: um für mein Kind da zu sein, muss ich es auch zeitweise weggeben. Ich werde das Optimum für mein Kind nicht erreichen. Mein Geben-können ist eingeschränkt. Ich habe auch eine bedürftige Seite.

Ich habe die letzten Sätze in der Ich-Form gesprochen, weil genau diese Seiten habe ich als Tochter einer alleinerziehenden Mutter mit 3 kleinen Kindern, später dann selbst als 2fache Mutter und dreifache Großmutter erlebt. Und meine Erfahrung ist, nur durch eigene Reflexion in einer geschützten Gruppe - wie z.B. den Elternworkshops - ist es möglich, durch das Fühlen früher Ängste zur Ehrlichkeit vorzudringen und die eigenen Grenzen anzuerkennen.